

„Moralische Zeit“ Ein Kommentar zum Beitrag „Donald Blacks Moralsoziologie“ von Ingo Pies

Non-Research Article

Gerhard Minnameier*

Professur für Wirtschaftsethik und Wirtschaftspädagogik, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main

Received June 23 2020; Accepted June 23 2020

„Moral time“ – so lautet der Titel des zentralen Buches von Donald Black aus dem Jahr 2011, in dem dieser seine Moralsoziologie zusammengefasst hat, die Ingo Pies in seinem Beitrag beschreibt und im Hinblick auf allgemeine und wirtschaftsethische Fragen analysiert. „Moral time“? „Zeit für Moral“ oder „Zeit der Moral“? – Der Titel ist ambig und alles andere als selbsterklärend. Donald Blacks „moral time“ meint wörtlich „moralische Zeit“, und zwar im Unterschied zur chronologischen Zeit sowie in Analogie zum Begriff von Zeit als Maß der Veränderung.

Die Überraschung und Verwirrung, die der Titel auslöst, ist möglicherweise gewollt, möglicherweise auch nicht. Auf jeden Fall ist sie hilfreich, weil man sich bei diesem Buch um- und auf eine neue Perspektive einstellen muss. Denn Black denkt nicht nur die Zeit, sondern auch die Moral radikal anders, als wir es in Wissenschaft und Alltag gewohnt sind. Es lohnt sehr, sich auf den Black'schen Ansatz einzulassen, denn unabhängig davon, wie man sich am Ende dazu stellt, wird man mit erfrischender Intellektualität und detailreichen Illustrationen belohnt. Entsprechend dankbar muss man Ingo Pies sein, dass er mit seinem Beitrag in die Black'sche Moralsoziologie einführt und sie uns zugänglich macht.

Was ist die neue Perspektive, die Black und Pies uns nahebringen möchten? Sie beinhaltet u.a. die folgenden Aspekte, auf die ich im Weiteren näher eingehen möchte und die mir als diskussionswürdig erscheinen:

1. Entscheidend ist zunächst der genuin soziologische Zugriff auf Moral und dabei insbesondere der Blick auf Moral jenseits der moralischen Orientierungen von Individuen oder Organisationen. Es geht um eine Art Meta-moral, für die konkrete moralische Vorstellungen und auch die Akteure, die sie haben, keine Rolle spielen. Für sie zählen nur die Struktur und die Dynamik gesellschaftlicher Verhältnisse, aus denen moralische Konflikte resultieren.
2. Aristoteles hat m.W. als Erster die Auffassung vertreten, Zeit sei das Maß der Veränderung. Black nutzt diese Vorstellung für seine Soziologisierung der Zeit und verweist hier auf das neuere Konzept der Minkowski'schen Raum-Zeit. (Black 2011, S. 5) Veränderungen im sozialen Raum generieren soziale Zeit, und weil soziale Zeit stets moralische Konflikte hervorbringt, ist soziale Zeit zugleich

* E-mail: minnameier@econ.uni-frankfurt.de

moralische Zeit. Umgekehrt zielt Moral auf die Verhinderung bzw. Einschränkung der Fluktuationen, die soziale Zeit ausmachen.

3. Damit einher geht die Einsicht, dass moralische Konflikte sich nicht an bestimmten sozialen Zuständen entzünden, sondern nur an deren Veränderungen. Solange sich das System jedoch im (dynamischen) Gleichgewicht befindet, gibt es keine Konflikte und daher auch kein Bewusstsein moralischer Probleme.
4. Auch wenn Akteure es sich nicht bewusstmachen (können), so sind sie und ihre Aktivitäten eingebettet in einen sozialen Raum, der drei Dimensionen umfasst. Soziale Zeit kann damit durch Veränderungen in einer oder mehrerer dieser Dimensionen entstehen.

1. Soziale Strukturen als dynamische Gleichgewichte

Es gibt zwei Möglichkeiten, Moral zu verstehen. Die eine bezieht sich auf die Prinzipien, die moralische Akteure verinnerlicht haben und denen sie bewusst oder unbewusst folgen. Die andere bezieht sich auf soziale Regeln, die in bestimmten Gemeinschaften oder Gesellschaften bestehen. Dieser zweite Begriff steht im Zentrum der Black'schen Moralsoziologie, und auch nur in diesem Bezug auf Moral ist es sinnvoll, von Ethik als Reflexionstheorie der Moral zu sprechen, wie Pies das am Anfang seines Beitrags tut. (vgl. hierzu Düwell, Hübenthal und Werner 2011, S. 2–3).

Die Reflexion auf Moral erfolgt hier aber nicht in normativer Intention, sondern in positiver. Black möchte die Funktion der Moral erklären, und zwar nicht primär die Funktion bestimmter moralischer Regeln, sondern die allgemeine Funktion der Moral. Diese Funktion erblickt Black in der Verhinderung von Bewegungen „sozialer Zeit“: „It forbids the movement of social time. Although morality does not forbid every movement of social time, everything it forbids is a movement of social time.“ (Black 2011, S. 138)

Anhand einer Vielzahl von Beispielen aus der sozial-anthropologischen Forschung illustriert Black die zentrale Folgerung aus dieser fundamentalen These, nämlich dass nicht bestimmte Zustände, wie z.B. Anderen zugefügtes Leid, die zentralen Auslöser für moralische Empörung, Missbilligung und Bestrafung darstellen, sondern allein Art und Ausmaß der Abweichung von geltenden sozialen Standards. Drakonische Strafen, wie wir sie aus dem Mittelalter und der Antike kennen und die wir heute als extrem grausam und unmenschlich erleben, wurden von den Menschen akzeptiert, weil

sie als adäquate Reaktionen auf Bewegungen sozialer Zeit verstanden werden können, die diese dämpfen und wieder zum Stillstand bringen sollen.

Blacks Moralsoziologie behauptet demgemäß, dass die Funktion der Moral in der Aufrechterhaltung eines dynamischen sozialen Gleichgewichts besteht. In der Physik würde man von stationären Zuständen sprechen, in welchen die Strukturen eines Systems konstant gehalten werden, wobei die Strukturen ihre Existenz einem permanenten Austausch mit der Systemumwelt verdanken. Die allgemeine Gleichgewichtsbedingung ist in diesem Fall die der minimalen Entropieproduktion. Dies gilt für Strukturen in der unbelebten Natur (z.B. die Bildung von Strudeln in fließenden Gewässern), aber besonders in der belebten Natur, denn jeder Metabolismus verdankt sich genau diesem Prinzip.

Wenn Moral nun genau diesen Zweck hat, dann hat sie ihre Wurzeln nicht in der Perspektivenübernahme einzelner moralischer Akteure, die darauf basierend Gerechtigkeitsüberlegungen anstellen. Vielmehr wäre es umgekehrt zu denken, so dass soziale Strukturen den Individuen als ihren Elementen eine Moral aufprägen, welche die Erhaltung jener Strukturen bewirkt. Deshalb spielen Akteure in Blacks Ansatz keine, zumindest keine entscheidende Rolle.

2. Zeit als Maß der Veränderung

Der moderne Mensch ist in vielfältige Beziehungen eingebunden, die von ganz nahen persönlichen Bindungen bis hin zum Status eines Weltbürgers reichen. Letzteres gilt nicht nur für diejenigen, die sich explizit als Weltbürger*innen verstehen, sondern für alle Menschen, weil wir wirtschaftlich und weltpolitisch voneinander abhängen und weltweit miteinander verflochten sind. Im Rahmen dieses über viele Stufen integrierten sozialen Gesamtgefüges ergeben sich permanent Fluktuationen, die vielfach nicht systemimmanent gedämpft werden können und entsprechend Bewegung sozialer Zeit bewirken. Persönliche Beziehungen, sozialer Status und Einkommen, kulturelle Gepflogenheiten, wirtschaftliche Macht und anderes mehr verändern sich schneller und stärker als in traditionellen Gesellschaftsstrukturen. Das erklärt, warum es viele wahrgenommene und manifeste Konflikte gibt, obwohl sich die Lebensbedingungen für die meisten Menschen auf der ganzen Welt faktisch verbessert haben.

Moral im Sinne Blacks ist insofern grundlegend konservativ (vgl. allerdings die Schlussbemerkungen in Abschnitt 5). Ihre Funktion ist es, den jeweiligen Status quo aufrechtzuerhalten und Bewegungen sozialer

Zeit zu verhindern oder zu stoppen bzw. umzukehren. Umgekehrt gibt es keinen Konflikt ohne Bewegung sozialer Zeit, worauf Pies in Abschnitt 1.2. hinweist.

3. Moral ohne moralisches Denken

Zugleich sichert wie erwähnt Moral dort, wo sie funktioniert, die Stabilität sozialer Systeme, und zwar ohne dass man ein Bewusstsein von moralischen Prinzipien haben müsste. Black zeigt, dass die elementare Funktionalität von Moral bei Tieren ebenso gegeben ist wie bei Menschen. Entsprechend ist sie weder an die Kodifizierung von Regeln in Form von Gesetzen oder an eine Autorität gebunden, noch muss sie einem Bewusstsein moralischer Prinzipien folgen. Sehr pointiert fasst er das in folgender Formel zusammen: „Social structures have morality, not societies or individuals.“ (Black 2000, S. 116) Damit ist gemeint, dass moralische Regeln aus sozialen Situationen emergieren und dass sie eben weder bewusst gefasst werden, noch universell sind: „Universal morality is a myth. Morality is universal only when the social structure of conflict is universal. And it never is.“ (Black 2000, S. 117)¹

Daraus resultiert zum einen die Situationsspezifität aller Moral, zum anderen die Implizitheit moralischer Regulation. Die Moral, von der Black spricht, wohnt den sozialen Strukturen inne, nicht den Individuen und auch nicht der Gesellschaft im Sinne ihrer bewussten Organisation. Moralische Regeln und Strafen werden umso wichtiger, je mehr Differenzierung es in Gesellschaften gibt (in den drei Dimensionen, die Black aufspannt). So erklärt sich, warum – z.B. entgegen der Auffassung Durkheims – einfache Jäger-Sammlerkulturen offenbar ohne konkrete moralische Regeln auskommen und warum es in der stark stratifizierten mittelalterlichen Gesellschaft so viele und grausame Strafen gibt. (vgl. Black 2000, S. 112–114) So erklären sich aber auch moralische Regulative, wie man sie bei Tierpopulationen beobachten kann. Auch hierzu fasst Black zusammen: „Chimpanzee morality varies with the social structure of each case, and this morality is no more universal than the morality of humans. It is relative, variable, situational.“ (Black 2000, S. 117)

1 Wie er selbst an der betreffenden Stelle anmerkt, meint er damit Universalität im Sinne universeller Prinzipien für die Regelung von Konflikten, nicht Universalität bezogen auf die Konflikte, die aus bestimmten Verhaltensweisen erwachsen. Das bedeutet: Mord und Vergewaltigung z.B. gelten überall als unmoralisch, wie sie bestraft werden, variiert jedoch stark und hängt nicht nur von der Gesellschaft ab, sondern auch vom Status der betroffenen Mitglieder (so werden z.B. Taten von Höhergestellten gegen Geringeren geringer bestraft (wenn überhaupt) als umgekehrt).

Was Black hier beschreibt lässt sich flankieren mit evolutionärer Spieltheorie. Mit ihrer Hilfe können wir beschreiben, wie Tiere es schaffen, soziale Dilemmata zu überwinden, obwohl sie weder moralisch reflektieren, noch gemeinsam Regeln und Sanktionen vereinbaren und implementieren. Auch die menschliche Moral muss nicht auf ethische Prinzipien gegründet sein oder anderweitig gerechtfertigt werden. Vieles ist sozial gelernt und fühlt sich schlicht richtig (oder falsch) an, ohne dass wir begründen können, warum. Das Phänomen hat in der neuern Forschung vor allem Haidt (2001, 2007) beschrieben, die evolutionäre Erklärung geht m.W. auf Hayek (1979) zurück. Und im Kontext ökonomisch inspirierter Ethik hat insbesondere Binmore darauf hingewiesen, dass erstens Institutionen als Nash-Gleichgewichte – „in the larger game of life“ – verstanden werden müssen, die zweitens oftmals durch Versuch und Irrtum gefunden würden, nicht durch deliberatives Denken und die Umsetzung fundamentaler ethischer Prinzipien. (s. Binmore 2010a; 2010b; 2011)² Wenn und soweit moralische Regeln, gleich ob bewusst oder unbewusst befolgt, Gleichgewichte beschreiben, ist ebenso verständlich, dass sie zu Verhaltensroutinen führen.

4. Sozialer Raum

Ein interessanter Aspekt ist schließlich, dass Moral im Sinne Blacks nicht soziale Differenzierung anprangert und zu reduzieren versucht, sondern dass sie sogar zu deren Stabilisierung beiträgt, wenngleich freilich nur in dem Maße, wie die soziale Organisation als Ganze evolutionäre adaptiert ist und von allen als vorteilhaft erlebt wird (aber genau dazu trägt sie ja ebenfalls bei!). So oder so, die Unterschiede selbst werden im Rahmen einer „funktionierenden“ Moral von den Akteuren nicht als an sich anstößig erlebt, sondern nur als Abweichungen von der Norm. Diese Abweichungen können in drei Dimensionen stattfinden (zu Details s. den Beitrag von Pies), womit nochmals Blacks Konzepte der relationalen Zeit, der vertikalen Zeit und der kulturellen Zeit angesprochen sind.

Diese Einteilung erscheint mir einerseits sinnvoll, andererseits in einigen Aspekten auch fragwürdig bzw. ergänzungsbedürftig zu sein. Anknüpfungspunkte hierzu ergeben sich aus meiner eigenen Forschung zur Entwicklung moralischen und ethischen Denkens und zum logischen Aufbau der entsprechenden Prinzipien. (s. Minnameier(2000; 2001; 2016; 2018; 2020)

2 An anderer Stelle habe ich dargelegt, dass intuitive Entscheidungen gleichwohl als moralische Urteile verstanden werden können (Minnameier, in Druck).

Erstens stellt sich die Frage, ob der durch diese drei Dimensionen aufgespannte Raum von Anfang an als eine Art Container existiert oder erst sukzessive entsteht. Gerade die evolutionären Ausführungen bei Black deuten auf Letzteres hin. Eine isoliert lebende Gemeinschaft von Jägern und Sammlern etwa hat allenfalls mit „relationalen“ Problemen zu tun, kennt aber keine oder zumindest keine ausgeprägten Hierarchien („vertikale Zeit“) und hat ebenso wenig mit Problemen von Diversität, also „kultureller Zeit“, zu tun. Man kann es aber auch so deuten, dass die Dimensionen omnipräsent sind, aber erst zu Bewusstsein gelangen, wenn in ihnen Bewegungen sozialer Zeit stattfinden.

Bei der Frage nach den Inhalten der jeweiligen Moral stellt sich die Frage, ob Konflikte stets hinsichtlich der drei Dimensionen analytisch eindeutig aufzulösen sind. Hierarchien (vertikale Dimension) haben ja immer auch mit relativer Distanz zu tun. Ein allzu saloppes Gebaren von Untergegebenen gegenüber ihren Vorgesetzten zum Beispiel könnte sowohl als „Overintimacy“ als auch als „Understratification“ aufgefasst werden, wenn dadurch die soziale Distanz zwischen Hierarchiestufen verringert wird.

Ähnliche Fragen ergeben sich bei der Unterscheidung zwischen der vertikalen und der diagonalen Dimension, weil die Organisation von Gruppen, also die Frage der Heterogenität innerhalb von Gruppen, viel mit Hierarchien, also der vertikalen Dimension zu tun hat. Hier lässt sich das eben genannte Beispiel des Untergebenenverhaltens aus der Sicht des Vorgesetzten sowohl als „Understratification“ (vertikale Zeit) als auch als „Overinnovation“ (kulturelle Zeit) rekonstruieren.

Inwieweit mit Blacks Dimensionen der soziale Raum korrekt konfiguriert ist, scheint mir zumindest eine Frage wert zu sein, über die eingehender nachzudenken und zu diskutieren wäre.

5. Abschließende Überlegungen

Für einen Moralforscher ist Blacks Ansatz zunächst befremdlich, weil er nicht nur den Zeitbegriff, sondern auch den Moralbegriff soziologisiert und beide Begriffe daher anders als allgemein üblich gebraucht. Aus philosophischer und psychologischer Sicht etwa lässt sich begründen, dass Moral moralische Urteile impliziert, die zwar nicht notwendig einer zusätzlichen Begründung bedürfen, aber Selbstbewusstheit eines moralischen Akteurs voraussetzen. Ob das bei Tieren im Allgemeinen und Menschenaffen im Besonderen vorliegt, kann zumindest bezweifelt werden. Auf jeden Fall würde man dementsprechend *prosoziales* (respektive *antisoziales*) Verhalten von *moralischem*

(respektive unmoralischem) Handeln abgrenzen. Bei Black ist das anders, weil Handelnde bei seinem Ansatz erstens keine Rolle spielen und weil das, was er als Moral beschreibt, den Akteuren so in aller Regel gar nicht zugänglich ist, auf jeden Fall aber nicht zugänglich sein muss.

Dieser Umstand öffnet jedoch den Blick für eine neue soziologische Perspektive, in der Moral eine andere Funktion hat als in der Lebenswelt der Akteure. Für die Akteure geht es um Gerechtigkeit. Aus Blacks soziologischer Perspektive geht es dagegen allein um die Verhinderung oder Verminderung sozialer Zeit, bei der moralische Regulative die zutiefst konservative Funktion haben, Konflikte zu unterbinden, Fluktuationen in sozialer Zeit klein zu halten und zu kompensieren. Was bedeutet diese Sichtweise, wenn man sie auf die moderne Großgesellschaft bezieht, in der wir heute leben?

Die moderne Großgesellschaft lässt fraglos mehr und größere Fluktuationen in sozialer Zeit zu als alle Gesellschaftsformen vor ihr (wenn man von den sozial wenig strukturierten und stratifizierten Gruppen von Jägern und Sammlern absieht). Sie ist deutlich liberaler, und die Strafen sind wesentlich milder. Wie kann man das deuten? Warum wird die entfesselte Dynamik, die sich vor allem der modernen Marktwirtschaft verdankt, überhaupt akzeptiert, und warum wird sie nicht durch entsprechende Sanktionen abgemildert oder eingedämmt? Kann Black das erklären?

Ein Teil der Antwort ist, dass es zu den vor diesem Hintergrund erwartbaren Konflikten ja tatsächlich auch kommt, z.B. wenn massenweise Flüchtlinge in die reichen Länder drängen, wenn Personen oder Organisationen horrenden Gewinne machen, wenn Arbeitsplätze in alten Industrien rasch und im großen Stil abgebaut werden oder wenn sie aus Kostengründen in Länder mit niedrigerem Lohnniveau verlagert werden. Diese Konflikte werden allerdings vor allem von denjenigen gesehen, die traditionelleren gesellschaftlichen Vorstellungen anhaften.

Entsprechend erkennt man zugleich, dass trotz dieser radikalen und hochdynamischen Veränderungen letztlich alle davon profitieren, wenn sie sich diesen Veränderungen nicht entgegenzustemmen versuchen, sondern sie vielmehr als soziale Realität akzeptieren und aktiv mitgestalten. Das erklärt die Offenheit und Liberalität der modernen Großgesellschaft. In ihr verlagern sich offenbar auch die Gewichtungen, wie Pies in Abschnitt 1.3. im Kontext von „Underinnovation“ ausführt: Innovation erzeugt Konflikt, aber Widerstand gegen Fortschritt erzeugt noch mehr Konflikt.

Daran wird erneut deutlich, dass Bewegungen sozialer Zeit dann zu dauerhaften Veränderungen (statt

Dämpfung) führen, wenn sie im Großen und Ganzen als vorteilhaft erlebt werden. Vielleicht macht es aber noch mehr deutlich, denn man könnte es auch so interpretieren, dass wir mehr und mehr lernen, die Dynamik der modernen Großgesellschaft mit marktwirtschaftlicher Verfassung als „neue Normalität“ zu verstehen. Damit ist gemeint, dass man die Veränderlichkeit als Charakteristik der Sozialstruktur versteht und gar nicht als Dynamik im Sinne sozialer Zeit. Stabil gehalten würden dabei marktwirtschaftliche Prinzipien (durch eine leistungsfähige Rahmenordnung) und die offene Gesellschaft (durch eine liberale Verfassung). Wenn und soweit das gelingt, verschwinden bestimmte klassische Konflikte für den modernen Menschen, trotz der Veränderungen, weil diese dann systemimmanent sind und als Epiphänomene einer stabilen Sozialstruktur wahrgenommen werden.

Literatur

- Binmore, K. (2010), Game theory and institutions. *Journal of Comparative Economics*, 38, 245–252.
- Binmore, K. (2010a), Social norms or social preferences. *Mind and Society*, 9, 137–159.
- Binmore, K. (2011), Natural justice. Oxford: Oxford University Press.
- Black, D. (2011), *Moral time*. Oxford: Oxford University Press.
- Düwel, M., Hübenthal, C., und Werner, M. H. (2006), Einführung – Ethik: Begriff – Geschichte – Theorie – Applikation. In dies. (Hg.), *Handbuch Ethik* (S. 1–23). 3. Aufl., Stuttgart: J. B. Metzler.
- Haidt, J. (2001), The emotional dog and its rational tail: A social intuitionist approach to moral judgment. *Psychological Review*, 108 (4), 814–834.
- Haidt, J. (2007), The new synthesis in moral psychology. *Science*, 316, 998–1002.
- Hayek, F. A. v. (1979), *Die drei Quellen der menschlichen Werte*. Tübingen: Mohr.
- Hayek, F. A. v. (1988), *The fatal conceit: The errors of socialism*. Chicago: University of Chicago Press.
- Minnameier, G. (2000), Strukturgenese moralischen Denkens - Eine Rekonstruktion der Piagetschen Entwicklungslogik und ihre moraltheoretischen Folgen. Münster: Waxmann.
- Minnameier, G. (2001), A New Stairway to Moral Heaven – A Systematic Reconstruction of Stages of Moral Thinking Based on a Piagetian ‘Logic’ of Cognitive Development. *Journal of Moral Education*, 30, 317–337.
- Minnameier, G. (2016a), Rationalität und Moralität – Zum systematischen Ort der Moral im Kontext von Präferenzen und Restriktionen. *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, 17, 259–285.
- Minnameier, G. (2018), Reconciling morality and rationality – Positive learning in the moral domain. In O. Zlatkin-Troitschanskaia, G. Wittum und A. Dengel (Eds.), *Positive learning in the age of information (PLATO) – A blessing or a curse?* (pp. 347–361), Wiesbaden: Springer VS.
- Minnameier, G. (2020), Explaining happy victimizing in adulthood – A cognitive and economic approach. *Frontline Learning Research*, 8, 68–87.
- Minnameier, G. (in Druck). Implizites Wissen und Moral. In Hermkes, R., Neuweg, G. H. und Bonowski, T. (Hg.), *Implizites Wissen in Wirtschaft und Beruf*. Bielefeld: wbv.